

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Rothmann, Ralf
Der Gott jenes Sommers

Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4959
978-3-518-46959-0

suhrkamp taschenbuch 4959

War Ralf Rothmanns großer, in fünfundzwanzig Sprachen übersetzter Roman *Im Frühling sterben* ein aufwühlendes Drama am Rand der Schlachtfelder, so ist *Der Gott jenes Sommers* eine ebenso erschütternde Geschichte über das Klima von Verblendung und Denunziation in den letzten Monaten eines Krieges, der jedem für immer die Seele verdunkelt und schon ein Kind mit Recht sagen lässt: »Ich hab alles erlebt.« Anfang 1945 muss die zwölfjährige Luisa Norff mit ihrer Mutter aus dem bombardierten Kiel fliehen. Das Gut ihres Schwagers, eines SS-Offiziers, wird ein unverhoffter Raum der Freiheit: Während alliierte Bomber ostwärts fliegen und immer mehr Flüchtlinge eintreffen, streift die Verträumte durch die Wälder und versucht, die Welt diesseits der Brände zu verstehen: Was ist das für eine Beunruhigung, wenn sie den jungen Melker Walter sieht? Wer sind die Gefangenen am Klostersee? Wohin ist ihre Schwester Billie verschwunden? Von wem bekommt die Perückenmacherin die Haare? Als ihr auf einem Fest genau das widerfährt, wovor sich alle Frauen in jenen Tagen fürchten, bricht Luisa unter der Last des Unerklärlichen zusammen ...

Ralf Rothmann, geboren 1953 in Schleswig, aufgewachsen im Ruhrgebiet, lebt seit 1976 in Berlin. Zuletzt sind von ihm im Suhrkamp Verlag die Romane *Im Frühling sterben* (st 4680) und *Feuer brennt nicht* (st 4173) sowie die Erzählungsbände *Shakespeares Hühner* (st 4434) und *Rehe am Meer* (st 3991) erschienen.

Ralf Rothmann
Der Gott jenes Sommers

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2019
suhrkamp taschenbuch 4959
© Suhrkamp Verlag Berlin 2018
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46959-0

Ich habe diese Welt beschaut und bald gesegnet:
Weil mir auf einen Tag all Angst der Welt begegnet.
Wo ihr die Tage zählt; so bin ich jung verschwunden.
Sehr alt; wofern ihr schätzt, was ich für Angst empfunden.

ANDREAS GRYPHIUS

Lag sie lesend auf ihrem Bett und hörte die Flugzeuge über dem Gut, versuchte sie sich vorzustellen, wie das überschneite Land mit dem Kanal in den Augen der Piloten aussah. Die gewundene, von Wäldern und Äckern gesäumte Pflasterstraße, ein Rest des alten Ochsenweges, führte am Kloster vorbei nach Bovenau und teilte das Gehöft in zwei Hälften. Über eine stählerne, den Entengraben in sanftem Bogen überspannende Brücke gelangte man auf die Westseite, zu dem weiß gestrichenen Herrenhaus. Dominiert von einem Portikus auf vier Säulen – dorisch ausgekehltem Gips –, war es ziegelgedeckt und hatte elegante, mit französischen Läden versehene Rundbogenfenster, in denen sich die Hoflinde spiegelte.

Ihm gegenüber ragte das Reetdach des großen, für dreihundert Tiere gedachten Kuhstalls samt Futterboden höher in den Himmel als manche Kirche im Gau. Am Giebel hing eine Glocke, mit der die Melkzeiten eingeläutet wurden, und das Tor war gespickt mit Plaketten aus buntem Blech, den Auszeichnungen von Zuchtvereinen und Landwirtschaftsmessen. Zum Acker hin begrenzte die Maschinenscheune den Hof; riesige Pflüge mit blank geschliffenen Scharen standen darin, Traktoren und ein Garbenbinder, an dessen Haspelrad noch Halme von der letzten Ernte hingen.

Aber das konnten die Piloten natürlich nicht sehen,

das Dach war unbeschädigt. Hatten sie den Westteil des Gutes und den kleinen, von der Alten Eider umgrenzten Park hinter dem Herrenhaus überflogen, blickten sie zunächst auf die Meierei mit ihren grün glasierten Zinnen. Die Strohscheune, eine Voliere für das Federvieh, verschiedene Ställe und eine Schmiede befanden sich auf dieser Seite der Straße. Manche der kaum mehr genutzten Backsteingebäude waren noch älter als das Herrenhaus und zerfielen bereits. Jeder neue Sturm riss ein bisschen mehr Reet von den Dächern und legte die schimmelschwarzen Mauern oder Nester von Ratten und Mardern bloß.

Obwohl Kiel mit seinem Marinehafen immer wieder angegriffen wurde, war auf dieses schutzlos dastehende, keine Autostunde von der Stadt entfernte Gut noch nie eine Bombe gefallen, während des ganzen Krieges nicht. Eine englische Spitfire hatte einmal eine Salve in die Dachuhr gefeuert und die Freitreppe zu den Melkerstuben überm Stall zerstört, aber den meisten Piloten mochte die Landschaft mit den sanft gewellten Feldern, den hier und da rauchenden Schornsteinen, dem Treppengiebel des Klosters und den Rehen zwischen den Buchen wie ein Inbild des Friedens erscheinen. Nirgendwo Soldaten, kaum je ein Militärfahrzeug, und aus ihren beschlagenen Kanzeln konnten die Männer natürlich auch nicht die Erdbunker oder die getarnten Barackendächer im Fichtenwald sehen – von den U-Booten, die über den Kanalgrund Richtung Nordsee glitten, ganz zu schweigen.

Wieder war es weit nach Mitternacht geworden. Kein Laut auf dem Hof und in der Mansarde, und als plötz-

lich Wachs auf die Buchseite lief, eine klare Lache, unter der die jäh vergrößerten Lettern wie Insektenbeine zuckten, blies Luisa die Kerze aus. Sofort kam ihr das Zimmer kühler vor, und sie krümmte sich zusammen unter ihren Decken, rieb gähmend die Füße und dachte momentlang, einen Nachschein des Flämmchens auf den Umrissen der Möbel zu sehen. Am Wasserglas zuckte ein rötlicher Rand.

Sie stand auf, trat in die Fledermausgaube, behauchte die Frostkristalle auf der Scheibe. Kein Mond über den Feldern, nur vereinzelt Sterne, und doch konnte man die Chausseebäume erkennen, ihr schwarzes Geäst, und im Osten ein Lodern hinter einem Schleier, von dem sich nicht sagen ließ, ob es Nebel war oder Rauch. Jedenfalls brannte dort hinten Kiel.

Das dünne Eis in den Spuren der Trecker krachte unter den Sohlen, als sie am nächsten Morgen zur Meierei ging. An der Alten Eider standen Karren und Pferdewagen, zwei Dutzend oder mehr; fast täglich kamen neue hinzu. Manche waren bis zur Radnabe eingesunken im Uferschlamm, die Deichseln ragten kreuz und quer in den Himmel.

Die Sonne schien, aber der Wind war schneidend auf der Rampe. Flüchtlinge mit Eimern, Töpfen und Kannen warteten dort, manche Frauen trugen Stiefel aus Filz und mehrere Kopftücher übereinander, und kaum jemand sprach. Alle, auch die Kinder, starrten zur Tür, wo der alte Thamling mit Litermaßen und Quarkspachteln hantierte. Luisa mochte seine hellen, oft

tränennden Augen, den weißen Seehund-Schnäuzer und sein immer wohlgemutes »Dat löpt sich torecht! Dat löpt sich bestemmt torecht.«

Aber als er sie heranwinkte, an allen Wartenden vorbei, war ihr das peinlich. Die Milch wurde limitiert, und die Letzten gingen oft leer aus. Schon glaubte sie ein Murren zu hören; eine alte Frau zischte etwas Unverständliches, ein Mann auf Krücken, dem eine Böe die dünne Jacke blähte, machte ihr nur widerwillig Platz. Der Verwalter grinste. »Na, lütt Deern? Wat soll'n denn die Ringe unter'n Augen? Ist das jetzt Mode? Hast wieder die ganze Nacht geschmökert, stimmt's? Dein Fenster war hell.«

Nur schwer ließ sich der Deckel von der verbeulten Aluminiumkanne ziehen. Ein Zettel mit der Handschrift ihrer Mutter fiel dabei heraus, eine Bitte um Fett, und Luisa raffte den dicken, von ihrem Atem bereiften Schal vom Mund. »Gar nicht die ganze Nacht!« sagte sie. »Höchstens ein paar Stunden.«

Der Verwalter fuhr mit der Kelle, die einen armlangen Stiel hatte, durch das geflieste Becken. »Trotzdem hab ich Licht gesehen, eine flackernde Kerze, und die Piloten tun das auch, weißt du ... Schon mal was von Verdunkelung gehört? Mensch, deine Zeit möchte ich haben. Kannst schlafen und schläfst nicht. Wo bist du denn jetzt?«

»Winnetou II«, antwortete sie. »Don Quijote« war aber besser. »Die Schatzinsel« habe ich morgen durch, und nächste Woche fange ich vielleicht mit »Effie Briest« an. Die Geschichte soll sehr traurig sein ... Hat Kiel letzte Nacht gebrannt?«

Er schenkte ihr noch einmal Milch nach, und als er den Deckel auf die randvolle Kanne drückte, quollen Blasen darunter hervor. Dann zeigte er auf die Fässer vor den Mosaikfenstern, das leere Tretrad für den Hund. »Schöne Grüße an deine Eltern, aber Butter gibt's erst morgen wieder, Motte hat lahme Pfoten. Und Kiel, oder was davon übrig ist, brennt fast jede Nacht, meine Hübsche. Ist nämlich Krieg, falls dir das noch keiner gesagt hat.«

Sie nickte verlegen, bedankte sich und stieg vorsichtig von der Rampe. Locker die Winkeleisen an den Stufen, und der Gutsverwalter hob noch einmal den Kopf und rief: »Luisa? Bevor du wieder zu den Büchern gehst, sag bitte deiner Schwester, sie soll ihre Rumba-Schuhe ausziehen in der Wohnung. Ist ja nicht auszuhalten, das Getrappel. Sonst kann sie demnächst mal Jauche fahren!«

Weder Pulsschlag noch Atem, und doch ist es Leben. Wir müssen es nur zu benennen wissen. Aber welche Schrift stillt das Leid unserer Tage, das bis in alle Zeitenferne strahlt, welcher Buchstab wäre mehr als ein Halm unter den Hufen der Armeen, die wenig wissen vom Recht, so sie auch in seinem Namen meucheln. Es fauchten die Flügel im Wind: Nur noch Flammen mahlte die Mühle, und Funken stoben ins Heu, verheerten die Arbeit von Wochen in einem Nu. Der Armbrust Pfeile durchschlugen manchen Wams, und wer dagegenhielt mit Stock oder Forke, wer sein Liebstes wollt schützen, hatte sogleich der Krieger fünf auf dem Leib. Der Müller, dem ein Keulenhieb das Licht nahm, verzuckte vor seinem Weibe, ihre Kinder warf man in den Brand. Die Fremden machten tüchtig Blut, es dampfte im frostigen Grase, und in der Angst, in den Fesseln, starb sich mancher voraus.

Einer der Schinder, ein Officier mit blauer Feder am Hut, gab dem Schulze einen Trunk von Jauche, des Goldes wegen und wo es vergraben, und als der das Füllrohr zerbiss, schnitt man ihm ab bei lebendigem Leib, was nicht zu sagen. Ein anderer Mann, so gewaltig wie ein Ochs, ergriff dessen Tochter, die eine heilige Schwester war und aus Husum gekommen, zu weihen die neue Kapelle am See. Er band sie fest auf dem Altar und tat ihr unter dem Kreuze gegen alle Gelübde, wo-

rauf der Zarten die Sinne schwanden. Für tot wurde sie befunden, doch lebte sie und kehrte zurück in den Stift, des Gesangs fürderhin nicht mehr fähig.

So also das Gut verbrannt bis auf den Grund und alle Keller leer, wollte niemand mehr wohnen an der Schläfe des Wassers, wo noch der Heere Nachzügler gingen im Pikenwald, auch anderes Gesindel, der Mordlust voll, der Gier zudem. Aller Hoffnung auf Linderung der Zeiten bloß, war heißes Tränenvergießen im Dorfe, und die Arbeit verkam. Viel Feld, das der Pflege bedurfte, versank im Kraute, und Streit wuchs zwischen den Äckern, dem Grund von Toten. Die Milch floss sauer aus den Kühen, die Kälber starben im Muttertier, und vom Kranksein und vom Zagen toll, ging man wie in einem schlimmen Traum.

Aus dem Lande traf kaum mehr Nachricht ein, nur Fledderer schlichen herbei, und denen bläute man den Buckel, so sie der Leichen Schmuck feilboten. Doch gab es ledige Männer, die machten sich unkeusch mit einer Handvoll Weibshaar, und es kam ein Fahrender mit fein geflochtenen Armreifen und Ketten, derart golden, dass einem wonniglich das Herz aufging in dieser schwarzen Zeit. Dem Bartholmes bot er sie an, dem Geprüften, als der den Steg wollt richten für seine Arbeit, die Fischerei. Und nicht nur erkannte er den Perldraht vom Markt in Lübeck wieder, mit dem das Haar umwunden. Sein Weib, fortgerissen von den Marodeuren, war das einzige im weiten Kreis mit Glanz und Fülle solcher Art, und das Gedächtnis seiner Hände sagte ihm, dass er ihren Schopf hielt. Tot brach er ins Wasser, und der Schuft entkam.

Es dünkt dem Verfertiger dieser Zeilen, Bredelin Merxheim mit Namen, nicht angemessen, von eigenem Leid zu sprechen, denn es ist gering im Vergleich. Das Leben ist gelebt, man hat Hühner und Roggen im steinernen Haus und kann trotz Gicht und Augenflecken schreiben und lesen, also geht es gut. Scheint das Glück auf die Auen und beschenkt uns mit Früchten, denkt keiner daran, die Feder zu spitzen, Pergament oder Büttchen sind rar. Wenn aber der Mord umgeht und der Brand seine Wirkung hat und alles ihm gleich macht, gibt es Ruß und Galläpfel für Dinte hinlänglich. Und so wollen wir fortfahren mit dieser Chronik und der Schrift Genüge tun.

Nur noch ein paar Einjährige standen in dem großen Stall; die jüngeren Kälber waren requiriert worden. Stattdessen brachte man jetzt die Pferde der Flüchtlinge darin unter, die »Zigeunergäule«, wie ihre Mutter sie nannte. Abgesehen von zwei schwarzen Trakehnern waren die meisten braun, und man sah ihnen die Strapazen der Trecks an, den Hunger und die Erschöpfung. Spitz zeichneten sich die Hüft- und Schulterknochen unter dem Fell ab, das stumpf und wundgescheuert war von Kummet und Geschirr.

Es gab für alle nur wenig zu fressen, ein paar Armvoll Heu am Tag, und die meisten dösten oder schliefen im Kot, als Luisa durch den Gang kam. Doch die Stute, die abseits im Schatten des Wassertanks stand, schien schon auf sie zu warten. Starr blickte sie ihr entgegen aus den eingesunkenen Augen, und der Schweif wischte über die Mauer. Sie war das magerste Pferd von allen, man konnte die Rippen zählen, und außerdem fehlte ihr ein Ohr. Unbeschlagen hatte sie einen großen Karren voller Menschen und Hausrat von Ostpreußen bis an die Kieler Bucht gezogen, und nun waren ihre Gelenke dick geschwollen, die Hufe sahen wie verwittertes Holz aus.

Weder grau noch weiß das Fell, eher von einem schmutzigen Gelb, und es waren wohl Schmerzen, die ihre Unterlippe mit den Fühlhaaren zittern ließen. Blut lief

aus den Spalten und Abszessen über die breitgetretenen Hufkapseln, und die anderen Pferde drängten sie immer wieder vom Heuhaufen weg; es gab Bissstellen an ihrer Kruppe und am Hals. Nicht einmal die alten Schwalbennester, die von den Wänden oder aus den Dachsparren fielen, ließ man sie fressen, und manchmal schrie sie auf in ihrer Not, ein schriller Ton. Aber der Verwalter hatte nur mit den Schultern gezuckt, als Luisa deswegen zu ihm gelaufen war. »Ach, die aus Kruschwitz ... Die stirbt. Und wer mag schon den Tod bei sich haben.«

Auch an diesem Morgen kamen die anderen Pferde witternd näher, als sie der Kranken, die sie Brise nannte, den Hals klopfte. Manche legten die Ohren an, schlugen mit den Hufspitzen Splitter aus dem Ziegelboden, und sie schloss einen Trennzaun und schüttete ihr gerade so viel Milch in den Futterstein, dass es zu Hause nicht auffiel. Dann brockte sie etwas Zwieback dazu, und plötzlich roch sie den Rauch und blinzelte in die Sonnenstrahlen, die durch die verstaubten Fenster fielen.

»Na, schau dir das an«, sagte Sibylle. »Jetzt wird mir einiges klar!«

Ihr Schatten glitt über die gekalkte Wand, an der eine Reihe Strohgarben lehnte. Der schmal taillierte schwarze Mantel mit dem Persianerkragen und die hohen Stiefel verliehen ihr ein fast damenhaftes Air – wozu gut stimmte, dass sie den bordeauxroten Seidenschal trug, bauschig gebunden. Trotz der Frühe waren ihre Lippen geschminkt und die Nägel lackiert, und die Ohrclips aus durchbrochenem Gold, ein Geschenk

ihres Vaters zu ihrem neunzehnten Geburtstag, glitzerten in der Sonne.

»Wo kommst denn du her?« fragte Luisa verblüfft.
»Hast du nicht zu Hause geschlafen? – Man soll hier nicht rauchen. Alles kann brennen.«

Ihre Schwester, rothaarig wie sie und ähnlich gelockt, hatte im Gegensatz zu ihr dunkle Augen – ein Braun, in dem sie selten mehr sah als Braun – und viel weniger Sommersprossen. Sie schnippte die Zigarettenasche auf den Boden. »Ach, das wissen wir ja langsam, das haben wir nun reichlich erlebt. Dass alles brennen kann, meine ich. Aber ich glaube, du bist unser Schutzengel, wenn auch ohne Heiligenschein. Weiß übrigens der Alte, was du hier treibst? Ich kann mich erinnern, dass er Flüchtlinge in den Ställen nicht mag ...«

Luisa warf sich den Schal über die Schulter, trat in den Gang und schloss das Gatter. »Wieso, du bist ja auch hier«, erwiderte sie. »Außerdem sind wir keine Flüchtlinge. Wir kommen aus Kiel!«

Sibylle gähnte. »Was du nicht sagst. Und warum sind wir da weg? Lass mich nachdenken: Kann es sein, dass es unter dem verkohlten Dach ein bisschen ungemütlich wurde? Jede Nacht im Luftschutzbunker, das war wohl kein Traum, oder? Also haben wir gepackt, und sind vor den Bomben geflohen.« Mit dem kleinen Finger kratzte sie sich neben der Lippe, wo es ein Erbmal gab, einen winzigen Doppelpunkt: »Und wie nennt man noch mal Menschen auf der Flucht, kleiner Klugscheißer?«

Luisa fühlte, dass ihr die Röte ins Gesicht stieg, ein kühles Brennen. Aber ihre Schwester, die meistens die

Augen verengte und kalt triumphierte, wenn sie die Zwölfjährige bei etwas Ungereimtem ertappte, nutzte ihre Überlegenheit an diesem Morgen nicht aus. Sie lachte nur leise durch die Nase, kramte in ihrem Mantel und hielt ihr ein Päckchen Zigaretten hin, »Sondermischung«. Auch das hatte sie noch nie getan.

»Marketenderware« stand auf der Banderole, »Verkauf im freien Handel verboten!«, und Luisa runzelte die Brauen. »Die behalt mal«, sagte sie. »Du willst dich ja nur einschmeicheln, damit ich dich nicht verpetze. Außerdem ist rauchen ungesund!«

Auf dem Pflaster waren Pneus zu hören, das Schleifen einer Bremse. Durch die spinnwebverhangenen Fenster konnte man einen Personenwagen erkennen, zwei Soldaten im Fond. Der Fahrer schlug auf die Hupe und Sibylle grinste. »Was du nicht sagst. Hab mich schon gewundert, warum mir der Atem so pfeift. Aber weißt du, was noch schädlicher ist? Immer ernst und vernünftig sein, Süße. Das ist mit das Schlimmste. Davon kriegt man schmale Lippen, einen giftigen Blick und ist schon als junges Ding ganz alt. Schau dir unsere Stiefschwester an.«

Die Zigarette zwischen den Zähnen, streifte sie ihre Handschuhe über, öffnete den Durchschlupf in dem großen Tor und trat auf die Straße. »Also: Sollte man mich suchen, ich bin im Kuchen. Und jetzt bring gefälligst die Kanne nach Hause, und tu nicht wieder Wasser rein! Nichts schmeckt trauriger als verdünnte Milch.«

Nach Bovenau fuhr sie durch den Wald. Mehrere alte Linden waren umgerissen worden von den Druckwellen der Bomben, die ein Pilot hier abgeworfen hatte, obwohl es nirgends ein Ziel gab; womöglich wollte er Last loswerden vor der Rückkehr zum Stützpunkt. Frau Thamlings Rad war noch etwas zu groß für Luisa, meistens stand sie auf den Pedalen. Nur wenn es einmal abwärts ging, setzte sie sich auf den Sattel und streifte das Gestrüpp am Feldrand mit den Stiefeln. Im Ort war der Weg dann gepflastert, glänzende Katzenköpfe, und der Deckel ihrer Klingel rappelte leise, als sie auf den Simonis-Hof bog.

Das Schulhaus, in dem die Lehrerfamilie auch gewohnt hatte, war ausgebrannt, die Giebelmauer eingestürzt. Verkohlte Balken ragten in den Himmel und zeigten helle Flächen, wo Herr Simonis etwas abgesägt hatte. Zusammen mit dem Reet verfeuerte er die Stücke in dem Kanonenofen in der Scheune, ihrem derzeitigen Unterrichtsraum. An der Wand hing die Hakenkreuzfahne mit dem versengten Saum, und auch sein Stehpult und die Tafel hatte er aus den Flammen retten können. Indessen waren die Bänke zerstört; jedes Kind hatte sich einen Stuhl oder Hocker mitzubringen, und das eine oder andere trug ihn mittags wieder heim.

Noch vor wenigen Monaten war das Klassenzimmer, in dem Herr Simonis sämtliche Jahrgänge gleichzeitig unterrichtete, voll gewesen. Mittlerweile aber wurden viele Schülerinnen und Schüler im Lazarettendienst oder als Flakhelfer eingesetzt, manche sogar in Hamburg. An den Tischen aus gehobelten Bohlen warteten an diesem Morgen gerade einmal vier Mädchen aus der

Kinderlandverschickung, die beiden Kleber-Brüder in HJ-Uniformen und der kleine Ole Storm. Er hatte Buntstifte dabei und zeichnete Vögel auf ein Stück Pappe, als der Lehrer vom Heuboden herunterkam. Die wurmigen Stufen knarrten.

Das Hitlerbild unter dem Arm, den Mantel offen, trug er wie jeden Morgen seine Uniformjacke, zwei verschieden lange Hosen, eine Wollmütze mit Schirm und Handschuhe ohne Finger. Seit dem Angriff der Flieger lebte er mit seiner jungen Frau und dem Säugling in einer Knechtstammer neben den Heuhaufen, und offenbar plagten ihn immer noch Läuse; jedenfalls roch er nach »Goldgeist«. Er musterte die Kinder, erwiderte ihren halblaut geleierten Gruß mit einem Nicken und hängte das Portrait an die Wand. Den gleichen Bart wie der Abgebildete trug er, ein graues Quadrat.

Nachdem sie das Horst-Wessel-Lied gesungen hatten, setzte er seine alte, mit Pflaster geflickte Brille auf und ließ sich die Hausarbeiten auf den gerahmten Schiefertafeln zeigen, die mittlerweile fast alle benutzten; es gab kaum noch Papier. Je nach Klasse waren es Bruchrechnungen, Deklinationen, geometrische Zeichnungen oder Schönschreibübungen, und er korrigierte sie mit seinem immer spitzen Griffel, an dessen Quetschen man erkannte, wie unzufrieden er war. Die jeweiligen Schüler hatten dabei gerade zu stehen.

Der kleine Ole, der neben Luisa saß, schlug sogar die Absätze zusammen und legte die Hände flach an die Schenkel. Trotz der Kälte trug er kurze Hosen unter der Marinejacke, wenn auch mit langen Strümpfen.